

**Predigt im Universitätsgottesdienst am 20. Januar 2013, St.
Marienkirche**

Thema der Gottesdienstreihe: Oden an die Freude
Thema der Predigt: Freuen – aber worüber eigentlich?
Predigt über Philipper 4,4

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

In eingeweihten Kreisen meines Faches, liebe Hochschulgemeinde, wird gerne folgende Episode kolportiert: Ein Student, vielleicht war es auch eine Studentin, wird in der Prüfung gebeten, den Inhalt des Philipperbriefes zu nennen. Paulus schreibt dort, entgegnete der Student: „Freuet euch“. Etwas irritiert über die doch recht knappe Zusammenfassung, fragt der Prüfer noch einmal nach, ob der Kandidat noch etwas mehr sagen könne. Es heißt dann noch: „Abermals sage ich: freuet euch.“ lautete die Antwort.

Die Episode – so geschehen oder nicht – zeigt: Der eindringliche Aufruf des Paulus zur Freude haftet im Gedächtnis. Er kann geradezu als Zusammenfassung der Botschaft des Paulus gelten. Luther rechnete ihn zu den Kernstellen der Bibel, zu jenen Versen also, in denen das Evangelium in konzentrierter Form zur Sprache kommt. Worüber aber sollten sich die Philipper, worüber sollen wir uns eigentlich freuen? Was hat der Apostel seiner Gemeinde, was haben wir der Welt mitzuteilen, das eine solche geradezu überschwängliche Freude begründen könnte – ja vor allem erst einmal: das bei uns selbst eine solche Freude auslösen könnte, die dann auch andere ansteckt?

Es ist ja nicht so, dass der Blick in unsere eigene Lebenswirklichkeit uns zu Begeisterungstürmen hinreißen und uns voller Begeisterung ausrufen

lassen würde: Freuet euch, freuet euch mit uns! Wir stecken in schweren Konflikten und fügen uns gegenseitig Wunden zu, wir ersparen uns nichts, haben kein Erbarmen, der Stärkere setzt sich durch. Bei uns Christen, auch bei den Theologen unter ihnen, ist das allzu oft nicht anders. Das war auch schon zu Zeiten des Paulus so. Seine Briefe geben beredtes Zeugnis von schmerzhaften Auseinandersetzungen, persönlichen Anwürfen und sogar körperlichen Misshandlungen, denen er ausgesetzt war. Und er war auch selbst nicht kleinlich, wenn es darum ging, sich durchzusetzen. Nein der Umgang von uns Christenmenschen miteinander kann es nicht sein, der Anlass gibt zu großer, unaussprechlicher Freude. Und so steht die Frage weiter im Raum: Freuen – worüber eigentlich?

Auch der Blick in die Welt um uns herum ist nicht unbedingt dazu angetan, uns zu Freudenstürmen hinzureißen. Baustellen überall, in Berlin können wir ein Lied davon singen. Unfertige Flughäfen, Opernhäuser und Straßen sind dabei noch das geringere Problem. Schwerer wiegen Situationen, die so verfahren sind, dass man sich nur noch die Haare raufen möchte und die einen zur Verzweiflung treiben können. Meine Tochter erzählte mir kürzlich von der Reise einer Gruppe junger Journalisten nach Israel, die sie als in hohem Maße verstörend erlebt hat. Eine Zwei-Klassen-Gesellschaft hat sie dort vorgefunden, mit Palästinensern gesprochen, die sich nicht frei im Land bewegen dürfen und denen im wahrsten Sinn des Wortes das Wasser abgegraben wird. Irgendwie religiös motiviert scheint der Konflikt, aber wer will da noch zwischen religiösen, politischen und historischen Gründen genau unterscheiden? Gerade die drei großen monotheistischen Religionen scheinen ferner denn je von einer Verständigung zu sein, die diesen Namen verdient. Die Bereitschaft zu einem friedvollen Miteinander, zu

gegenseitigem Respekt und der Achtung vor dem anderen ist es ganz offenbar nicht, die uns die Freude entlocken könnten, zu der Paulus aufruft. Eher bleibt sie uns im Halse stecken, entlockt uns nur ein müdes Lächeln über so viel Naivität. Freuen – aber worüber eigentlich?

Unsere eigenen, die christlichen Kirchen scheinen oft mehr mit sich selbst beschäftigt als damit, der Welt das Evangelium nahezubringen. Man liest und hört von Strukturdebatten, Sorge um ausreichende Medienpräsenz, von Grußworten auf jeder Bühne, Verlautbarungen und Kongressen. Kirche ist aber nicht um ihrer selbst willen da, sondern weil sich Menschen versammeln, die aus der befreienden Botschaft von der Liebe Gottes leben und diese weitersagen wollen. Was also hat es dann auf sich mit diesem fast schon penetranten Aufruf zur Freude?

„Phrasenmüll“ hat der Journalist Jan Roß in seinem kürzlich erschienen Buch „Die Verteidigung des Menschen oder: Warum Gott gebraucht wird“ all die langweiligen und unergiebigsten Debatten genannt, die den Glauben zuschütten. Die Religionen – und Jan Roß schreibt dies als bekennender Christ und weil er von der Bedeutung des Religiösen für das Menschsein des Menschen überzeugt ist – die Religionen hätten ihre Substanz, das, was sie den Menschen zu sagen haben, unter einem großen Berg von hausgemachten Problemen, an den Haaren herbeigezogenen Behauptungen und weltfremden Forderungen, mit denen sie die Menschen überziehen, begraben. Längst sei ihnen dabei die Kraft abhanden gekommen, Wirklichkeit zu verändern, würden Diskussionen die Szene beherrschen, die außerhalb der Kirchenmauern kaum noch wahrgenommen würden und mehr dem innerkirchlichen Erhalt von Macht und Strukturen dienen als dem Potential, das in den Religionen steckt. Die anti-religiöse Stimmung in der Gesellschaft, in Deutschland jüngst an der bizarren Debatte darüber zu studieren, ob die

Beschneidung nicht verboten werden müsse, diese Stimmung sei nichts anderes als die Kehrseite einer Selbstmarginalisierung der Religion: Religionen werden als rückständig, letztlich als überflüssig wahrgenommen, weil sie dem heutigen Menschen nicht mehr sagen könnten, was ihn seine Lebenswirklichkeit besser verstehen und tiefer erfahren lässt, was ihm dabei hilft, sein Leben gelingen zu lassen.

Die Religionen, und so auch der christliche Glaube, müssten sich deshalb, so Roß, auf ihre wahren Stärken besinnen. Religionen wissen darum, dass die Wirklichkeit des Menschen nicht darin aufgeht, was er sehen, kontrollieren und berechnen kann. Sie verweisen auf Sinnzusammenhänge, die unsere Vernunft übersteigen, vermitteln Orientierung, schenken Freiheit. Religion weiß darum, dass der Mensch mehr ist als ein biologisches, mit Vernunft begabtes Wesen. Religiöse Werte – Barmherzigkeit, Liebe, Nachsicht – sind nicht rational zu begründen, aber sie sind unverzichtbar für das Menschsein des Menschen. Wer auf Religion verzichtet, stellt darum zugleich die Würde des Menschen und eine humane Gesellschaft zur Disposition.

Lesen wir den geradezu simpel daherkommenden Aufruf des Paulus zur Freude so, erscheint er in einem anderen Licht. Seine Konzentration auf das Wesentliche – die Freude darüber, was uns Gott mit seiner Liebe geschenkt hat – steht dem „Phrasenmüll“ entgegen, der die befreiende Botschaft des Evangeliums so zugedeckt hat, dass es einiger Anstrengung bedarf, sie wieder freizulegen.

Nicht unsere Lebenswirklichkeit also ist der Grund für den Jubel, zu dem Paulus aufruft. Der beste Beweis dafür, ist seine eigene Lage. Als er den Aufruf zur Freude schreibt, sitzt er im Gefängnis, hat schwere Anfeindungen von den Juden hinter sich, von christlichen Widersachern schlägt ihm massive Opposition entgegen, die Behörden der griechischen

Städte erteilen ihm Redeverbot und lassen ihn einsperren. Kein Grund, in Jubel auszubrechen, weiß Gott. Die Frage, worüber man sich eigentlich freuen soll, stellt sich umso schärfer, wenn man auf die Lage des Paulus blickt.

Es gibt ein paar Hinweise in dem Text, die auf die richtige Spur führen. Zunächst: Paulus nennt die Freude eine Freude „im Herrn“. „Freut euch *im Herrn* allezeit“ lautet darum seine Aufforderung. Es geht also nicht einfach um irgendeine Freude über Alltägliches. Die „Freude im Herrn“ lebt vielmehr aus der Gewissheit, dass unser Leben aufgehoben ist in der Liebe Jesu Christi zu uns, dass es gespeist wird aus einer Kraftquelle, die nicht aus uns selber kommt, dass wir nicht eingesperrt sind in selbst geschaffenen Zwängen, die uns und andere einengen. Bei Paulus war das ganz wörtlich so: eingesperrt, in seinem Bewegungsspielraum eingeengt. Das hindert ihn aber nicht daran, gerade in dieser Lage eindringlich zur Freude im Herrn aufzurufen. Das wahre Gefängnis ist nicht die äußerliche Gefangenschaft. Das wahre Gefängnis ist eine Lebenshaltung, die den Menschen auf ein biologisches, ökonomisches und soziales Wesen reduzieren will und nicht sehen will, dass der Mensch unendlich viel mehr ist.

Die „Freude im Herrn“ weiß das Leben darum eingebettet in einen weiten Horizont, den die kleinen und großen Feindseligkeiten unseres Alltags zwar punktuell verdunkeln, dem sie aber letztlich nichts anhaben können. „Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist“ schreibt Paulus darum im Römerbrief – das ist der unverbrüchliche Grund der „Freude im Herrn“. In Jesus Christus, so bekennt es der christliche Glaube, sind die großen Verheißungen des Heils Gottes für diese Welt zur Erfüllung gekommen. Wir haben es vorhin im Evangelium gehört: Die Jesaja-Weissagungen vom Heil für die Armen

und Gefangenen, die Blinden und Zerschlagenen, kommen in Jesus zur Erfüllung. Da gelten andere Maßstäbe als diejenigen, nach denen die Welt normalerweise tickt. Diejenigen, um die sich sonst keiner kümmert, die übersehen und aussortiert werden, rücken plötzlich in den Mittelpunkt. Es gibt dafür keinen Grund, außer dem, dass Gott keinen Menschen verloren gibt, auch und gerade die nicht, die längst auf der Strecke geblieben sind im erbarmungslosen Konkurrenzkampf. Die Entdeckung der Freude, zu der der Apostel Paulus so eindringlich aufruft, gründet in dem festen Glauben daran, dass die Liebe Gottes zu uns Menschen unsere selbst gebauten Gefängnisse überwunden hat.

Die „Freude im Herrn“ ist darum Ausdruck der Überzeugung, dass es nicht Erfolg, Ansehen oder materieller Gewinn sind, die das Menschsein des Menschen ausmachen. Längst sehen wir, wohin uns ein solcher Wahn geführt hat. Soll man sich erst freuen dürfen, wenn man Erfolg und Ansehen vorzuweisen und den ersten Burn-out hinter sich gebracht hat? Ist es nicht gerade diese Einstellung, die menschliches Zusammenleben gefährdet und unsere sozialen und ökonomischen Ordnungen ins Wanken gebracht hat? Wahre, tief empfundene Freude kann doch nicht davon abhängen, wie oft ich mich durchgesetzt und wie viele Konkurrenten ich aus dem Feld geschlagen habe. Dass unser eigenes Leben und unsere Gemeinschaft gelingen, bedarf des Innehaltens und des Nachdenkens darüber, ob es nicht gerade diejenigen Werte und Einstellungen sind, die unpopulär erscheinen und nichts einbringen, die aber unverzichtbar sind für den Menschen, der seiner Bestimmung als Geschöpf Gottes entspricht und seiner Gesellschaft ein menschliches Antlitz gibt.

Die „Freude im Herrn“ ist darum alles andere als eine unanschauliche, abstrakte Angelegenheit, die nichts mit unserem Leben zu tun hätte. Sie

hat vielmehr sehr konkrete Folgen. Auch das kann man bei Paulus nachlesen. „Lasst alle Menschen eure Güte erfahren“ heißt es gleich nach der Aufforderung zum Freuen. Die Freude im Herrn ist keine Privatsache, sondern strahlt nach außen. Wer sich im Herrn freut, der lässt das auch andere spüren. Christenmenschen sind darum heitere und barmherzige Menschen, die aus der unverbrüchlichen Zusage Gottes leben.

Die „Freude im Herrn“ ist dann die heitere Gelassenheit derer, die wissen, dass das Gelingen ihres Lebens nicht davon abhängt, dass sie sich sich erst erkämpfen müssen, worüber sie sich dann freuen dürfen. Die Freude im Herrn ist vielmehr die Zuversicht, dass unserem Leben Sinn und Ziel geschenkt sind und wir uns um die Erlösung aus unseren Verfehlungen und Verstrickungen nicht selbst zu sorgen brauchen. Christenmenschen dürfen darum in gelassener Heiterkeit leben, denn sie sind gewiss, dass die Vorläufigkeit und Gebrochenheit ihres Lebens aufgehoben ist bei Gott, dem Ursprung und Ziel unseres Daseins.

Und da ist schließlich noch ein Hinweis im Text. „Der Herr ist nahe“, heißt es dort, und das ist anscheinend Grund genug zur Freude. Der nahe Herr, das macht den Aufruf des Paulus geradezu zu einem adventlichen Text, und darum wird über ihn auch am 4. Advent gepredigt. Aber er passt nicht nur in die Adventszeit. Der nahe Herr – das ist die befreiende Gewissheit, dass unser Leben keine Irrfahrt ist, sondern seine Vollendung bei Gott finden wird, der uns nicht uns selbst überlässt. Nicht dass wir keine Zeit mehr hätten, sondern dass wir unsere Tage als gefüllte Zeit verstehen, ist die Konsequenz. Und so steckt in dem einen Satz des Paulus seine ganze Sicht auf ein Leben aus der Hoffnung, dass wir aufgehoben sind in der Liebe Christi, uns nicht um unser Leben zu sorgen brauchen und diese tröstliche Gewissheit

weitergeben dürfen. Das ist wahrlich Grund genug zur Freude. Und insofern hatte der Student mit seiner Antwort auf die Frage nach dem Inhalt des Philipperbriefes ganz recht. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.